

## Stereotypisierung als Form kulturellen Handelns

Handreichung für Hausarbeiten nach dem Sommersemester 2017<sup>1</sup>

### Kultur und Handeln

Sind die Kulturbegriffe auch sehr zahlreich und verschieden, so haben sie bekanntlich eine gemeinsame Dimension: „Kultur“ bezeichnet im weitesten Sinne das „vom Menschen Gemachte“ beziehungsweise „gestaltend Hervorgebrachte“ im Unterschied zu dem, was nicht vom Menschen geschaffen, sondern von „Natur“ aus vorhanden ist.<sup>2</sup> Dieser Kulturbegriff hat wiederum bekanntlich den Nachteil, zu allgemein, zu weit gefasst zu sein; aber er macht darauf aufmerksam, dass die eingebürgerten Minimaldefinitionen des Menschen und der Kultur um ein benennbares Zentrum kreisen, vulgo „machen“ genannt.

Zu der Kultur, die der Mensch sich „macht“ und die ihn dabei wiederum zu dem „macht“, was er seinem Selbstverständnis entsprechend ist, gehören konstitutiv auch die mit den Sinnen wahrnehmbaren Ereignisse und materiellen Erzeugnisse, die traditionell in den Sprach- und Literaturwissenschaften Kategorien wie „Zeichen“, „Text“ oder „Artefakt“ subsumiert werden.

Das eröffnet die Möglichkeit, diese Ereignisse und Erzeugnisse auf der Grundlage von Max Webers Minimaldefinition<sup>3</sup> des Handelns als Resultate und mit den Sinnen wahrnehmbare Spuren menschlichen Verhaltens zu betrachten, mit dem die Akteure subjektiven Sinn – das heißt: Bedeutung und Zweck – verbinden: Ergebnisse und Spuren kulturellen Handelns.

Dass Weber seine Definition mit Blick auf die nähere Bestimmung des sozialen Handelns und auf die Soziologie formulierte, bedeutet nicht, dass sie nur beziehungsweise primär in diesem Kontext und mit dieser beziehungsweise mit literatursoziologischer oder soziolinguistischer Blickrichtung verwendet werden kann. Die Dimension des Handelns stärker zu fokussieren impliziert ebenso wenig, das Proprium der Linguistik und der Literaturwissenschaft – die Sprache und das Schrifttum – zur Nebensache zu erklären.

Vielmehr bedeutet es grundsätzlich und zunächst ganz allgemein,

1. Kulturereignisse und Kulturerezeugnisse, seien sie performativ beziehungsweise gegenständlich, dauerhaft oder transitorisch, als Ergebnisse kulturbedingten und kulturbildenden (kurz: kulturellen) Handelns zu betrachten,
2. dabei davon auszugehen, dass nicht nur die Relation zwischen Kulturereignis und kulturellem Handeln, sondern auch die zwischen kulturellem Handeln

---

<sup>1</sup> Auszug aus der entstehenden Monographie *Figur und Rahmen – Stereotypisierung als Form kulturellen Handelns* zur Verwendung in Hausarbeiten vor allem des Seminars *Stereotype* und der Vorlesung *Figur und „frame“*. Die Verwendung ist freiwillig, Nichtverwendung führt nicht zu Notenabzug.

<sup>2</sup> So resümierte Ansgar Nünning für das breite Publikum konzis den status quaestionis in Nünning 2009, n. p. (letzter Abruf: 7.8.2018). Siehe auch De Rentiis 2017, insbes. S. 62-64.

<sup>3</sup> Siehe Weber 2010, S. 3 und die Begriffsdiskussion in De Rentiis 2017, S. 63, Anm. 132.

- und materiellem Kulturerzeugnis nicht beliebig beziehungsweise zufällig und darum (zumindest bis zu einem gewissen Grad) bestimmbar ist, und
3. jedes Kulturerzeugnis somit Spuren kulturellen Handelns trägt, durch deren Betrachtung Einblick in seine Kulturbedingtheit und kulturbildende Wirkung gewonnen werden kann, denn
  4. die Relation zwischen Handeln und Ergebnis, Spur und Handeln kann sehr komplex sein. Aber sie ist in dem Maße, in dem Kulturerzeugnisse unter Verwendung von Kulturtechniken, Instrumenten und Materialien hergestellt werden, nicht rein beliebig oder zufällig und darum bestimmbar und beschreibbar.<sup>4</sup>

Diese allgemeinen Überlegungen eröffnen den Weg für eine Neubetrachtung des Phänomen- und Problemfelds, das mit Hilfe des Begriffs „Stereotype“ zusammenfassend bezeichnet wird.

### *Stereotyping* und ontologische Rubrizierung

Grundsätzlich wird *stereotyping*<sup>5</sup> (im Folgenden: Stereotypisierung) hier auf der Grundlage des oben Gesagten und unter Berücksichtigung von Schneiders Definitionsdiskussion<sup>6</sup> als Form kulturellen Handelns betrachtet und als besondere Form der Reduktion von Komplexität definiert.

Es wird davon ausgegangen, dass Stereotypisierung – in dem Maße, in dem sie nicht auf Widerstand stößt beziehungsweise Diskussionen auslöst – die Hauptfunktion hat, den Umgang mit Personen, Situationen, Ereignissen und Abläufen im Sinn der Aufwandsreduktion und der subjektiven Anforderungssenkung zu erleichtern.

Zu den konkreten Formen der Stereotypisierung<sup>7</sup> gehört unter anderem das Versehen von Personen(gruppen) mit Rubriken wie „black“, „blanc“, „der Deutsche“, „der Franzose“, „der Nerd“ oder „die Blondine“, die besagend bestimmen, was beziehungsweise wer etwas beziehungsweise jemand wesentlich „ist“ („**ontologische Rubrizierung**“, *ontological tagging*<sup>8</sup>).

Ontologische Rubrizierung ist eine Form des kulturellen Handelns, bei der (vorzugsweise) sprachliche (aber zum Beispiel auch ikonische) Zeichen verwendet werden, um bezeichnete Objekte (und zum Beispiel Personen) mit einem Stempel des „So-

---

<sup>4</sup> Siehe zu weiteren Aspekten und Weiterungen De Rentii 2017, S. 62-72.

<sup>5</sup> Siehe Schneider 2005, Spencer et al. 2016; Smith und Cokley 2016; Thiele 2015; Uslucan 2014; Woodcock et al. 2012; Petersen und Schwender 2009; Rohner und Rasmussen 2011; Pümpel-Mader 2010, und nach wie vor auch Lippmann 1922.

<sup>6</sup> Schneider 2005, S. 14-30.

<sup>7</sup> Weitere Formen der Stereotypisierung sind nicht primär sprachlich, sondern zum Beispiel im Bereich der Bekleidung (*dress codes* und, besonders augenfällig, Uniforme) anzutreffen, der Architektur (mit *exterior* und *interior design*), des Städtebaus und der Gartengestaltung sowie der *event*-Gestaltung. *Corporate identity*-Gestaltung ist eine komplexe Form der Stereotypisierung, Choreographie mutatis mutandis ebenso. Stereotypisierung kommt virtuell in allen kulturellen Prozessen zum Tragen und hinterlässt Spuren in allen Kulturereignissen und -erzeugnissen, aber nicht überall gleichermaßen, immer mit gleicher Funktion und stets mit gleichen Konsequenzen, im Gegenteil: da ist das Spektrum sehr weit gefächert.

<sup>8</sup> Bei der Wahl des deutschsprachigen Ausdrucks war die Differenzmarkierung zu den im Bereich der Identitäts- und Zuschreibungsdiskussion gewachsenen Begriffstraditionen wichtig, bei der Wahl des englischsprachigen Ausdrucks zudem vor allem Differenzmarkierung zur soziologischen *labeling theory*.

Seins“ beziehungsweise „Das-Seins“ zu versehen und einer Gruppe oder Klasse zuzuordnen, vulgo „in eine Schublade zu stecken“.<sup>9</sup>

Zeichen erhalten durch ontologisches Rubrizieren nicht unbedingt eine spezifische Bedeutung – diese kann durch nichtontologische Signifikation entstehen und beim ontologischen Rubrizieren ohne wesentliche Modifikation zum Tragen kommen –, sondern vor allem eine spezifische „**Handlungsvalenz**“, *actional valency*). Virtuell kann jedes sprachliche Zeichen so als „**ontologische Rubrik**“ (*ontological tag*) verwendet werden, dass Ein- und Ausgrenzung beziehungsweise Diskriminierung entsteht oder gefördert wird. Das zeigte zum Beispiel unlängst die umstrittene Zigarettenwerbekampagne „don't be a maybe“<sup>10</sup>, in der „maybe“ als ontologische Rubrik für all jene Personen verwendet wurde, die nicht (die beworbene Zigarettenmarke) rauchen.<sup>11</sup>

Durch Verwendung eines sprachlichen Zeichens als ontologischer Rubrik wird die Wahrnehmung des (lautlichen beziehungsweise graphischen) *signifiant* mit einem dichten und komplexen Netz von sprachlichen und nichtsprachlichen, visuellen, auditiven, kognitiven, emotiven, aktionalen und figuralen „**Assoziative**“ (*associates*) verknüpft.

„Assoziative“ bezeichnet nicht Begriffsinhalte beziehungsweise Nebenbedeutungen von sprachlichen Zeichen, sondern Ergebnisse und Spuren assoziativen Denkens, die in dem Maße, in dem sie über Kommunikations- beziehungsweise Vergegenständlichungsprozesse intersubjektiv wahrnehmbar und verfügbar werden, als verbale und nonverbale Suppletive und Regulative (in einem Wort: Dispositive) kulturellen Handelns zum Tragen kommen.<sup>12</sup> Konkret formuliert: Assoziatives Denken hinterlässt über (sprachliches) kulturelles Handeln Spuren, die wiederum durch Betrachtung der Verwendung von (sprachlichen) Zeichen wahrgenommen und untersucht werden können. Diese Spuren – hier „Assoziative“ genannt – ermöglichen analytische Demarkation und Verknüpfung (Distinktion und Konjunktion) im Assoziationsfluss und können insofern als Schnittstellen zwischen intersubjektiv stabilen, kollektiv verfügbaren „**Assoziativnetzen**“ (*associative nets*)<sup>13</sup> betrachtet werden.

---

<sup>9</sup> Die Grundform des ontologischen Rubrizierens ist das Benennen. Zur Relation zwischen den hier verwendeten Kategorien und den linguistischen Begriffen „Denotation“ und „Konnotation“ siehe hier unten (S. 3).

<sup>10</sup> Über die von der Werbekampagne in Bezug auf die Verführung von Minderjährigen zum Zigarettenrauch ausgelösten Diskussionen und den Stopp durch das Landgericht München siehe etwa den Spiegel-Bericht vom 9.10.2013 (im Internetarchiv des Presseorgans frei verfügbar). Die durch „don't be“ angezeigte Abwertung wurde durch Slogans wie „maybe never reached the top“, „maybe never wrote a song“, „maybe never fell in love“ unterstützt.

<sup>11</sup> Personifikation ist, handlungstheoretisch gesehen, eine Sonderform der ontologischen Rubrizierung.

<sup>12</sup> Siehe De Rentiis 2017, S. 38, Anm. 42: „Suppletive‘ bezeichnet [...] all das, was („in Hülle und Fülle“) für eine gegebene Form des Handelns und in ihrem Rahmen zur Verfügung steht bzw. gestellt wird. ‚Regulative‘ hebt darauf ab, dass Suppletive an Bedingungen, Üblichkeiten, Gewohnheiten und gegebenenfalls Regeln ihrer Verwendung gebunden sind, die – explizit oder implizit, reflektiert oder unreflektiert – beim Handeln zum Tragen kommen, wobei konkretes Handeln solchen Regulativen nicht einfach nur unterworfen ist, sondern auch zu ihrer Konstituierung, Modifikation und gegebenenfalls auch Subversion beiträgt. Die ‚Dispositive‘, von denen Michel Foucault sprach, sind aus handlungstheoretischer Sicht komplexe Ergebnisse des Zusammenspiels von Suppletiven und Regulativen“. Siehe auch den *Schluss und Ausblick* ebendort, S. 59-71.

<sup>13</sup> Wesentliche Anregungen wurde hier bezogen aus Bijlstra et al. 2014; Schvaneveldt 2005; Breen und Schvaneveldt 1986. „Assoziativnetz“ ist eine analytische, keine ontologische Kategorie. Sie hebt darauf ab, dass in dem Maße, in dem assoziatives Denken aktionale, faktionale und

Die intersubjektive Stabilität und die kollektive Verfügbarkeit von Assoziativnetzen werden von vielfältigen Formen des kulturellen Handelns getragen und gefördert, unter denen an dieser Stelle zwei besonders wichtige zumindest genannt seien: Imitation und Vergegenständlichung.<sup>14</sup>

Assoziativnetze, die im Zusammenhang mit ontologischer Rubrizierung entstehen und bestehen, stehen nicht in beliebiger Relation zur Bedeutungsdimension von (sprachlichen) Zeichen, die als ontologische Rubriken verwendet werden, sind aber auch nicht einfach Bestandteile oder Eigenschaften der Zeichen selbst, sondern mit der Verwendung der Zeichen verbundene intersubjektiv überprüfbare Verknüpfungen zwischen Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Denkformen.

Zum Assoziativnetz der ontologischen Rubrik „Nazi“ gehören, stichwortartig notiert, zum Beispiel

- „braunes Hemd“, „Hakenkreuz“... (visuell-kognitiv, distinguierend<sup>15</sup>),
- *Was ist der Tod, wo unsere Fahne weht?*, „Wagner“... (auditiv, emotiv und kognitiv, distinktiv),
- Ablehnung, Hass, Angst oder Zustimmung, Begeisterung<sup>16</sup>... (kognitiv und emotiv, konjunktiv<sup>17</sup>),
- „Heil Hitler“... (verbal und aktional<sup>18</sup>, distinktiv),
- Schlagen, Marschieren (non-verbal aktional, konjunktiv), Vergasen<sup>19</sup>...

---

negotiale Spuren hinterlässt (Ereignisse beziehungsweise Erzeugnisse), deren Wahrnehmung wiederum assoziatives Denken ermöglicht, fördert beziehungsweise erfordert, modellhaft von Assoziativnetzen als über Kommunikation und/oder Vergegenständlichung transportierte und zeitübergreifend abrufbare Verknüpfungen sprechen. Die Rubrizierung „Assoziativ(netz)“ ist letztlich auch Ergebnis und Spur der Komplexitätsreduktion, bilden assoziatives Denken und vernetztes Handeln doch ein Kontinuum, innerhalb dessen sich analytische, aber nicht ontologische Schnitte setzen lassen. Ontologisch betrachtet sind auch „Stereotype“ analytische Schnittmengen in einem stets fließenden Kontinuum, nicht „Dinge“.

<sup>14</sup> Die Relation zwischen Imitation und Assoziation ist ein weites Forschungsfeld, das Behandlung in einem eigenen Band erfordert und, so die Kräfte und die Zeit dazu vorhanden sind, erhalten soll.

<sup>15</sup> Als „distinktiv“ werden Assoziative in dem Maße bezeichnet, in dem sie Demarkation und Distinktion im Assoziationsfluss erleichtern beziehungsweise ermöglichen.

<sup>16</sup> Wir können davon ausgehen, dass bei ontologischer Rubrizierung sprachliche Zeichen zeitgleich mit wertigkeitskonträren Emotionen assoziiert werden können, wobei Emotionen und Kognition in enger Relation stehen.

<sup>17</sup> Als „konjunktiv“ werden Assoziative in dem Maße bezeichnet, in dem sie Verbindungen im Assoziationsfluss erleichtern beziehungsweise ermöglichen und damit, bildlich gesprochen, als Überschneidungspunkte zwischen Assoziationsnetzen wahrgenommen werden können.

<sup>18</sup> Gemeint ist hier der gestisch und/oder sprachlich vollführte „Hitlergruß“, nicht seine Erwähnung (Verbalisierung, Diskursivierung). Verbalisierung und Diskursivierung verändern die Qualität von aktionalen Assoziativen.

<sup>19</sup> Das innere Zusammenzucken, das die Lektüre dieses Ausdrucks eventuell auslöst, sollte auf einen wesentlichen Unterschied zwischen verbalen und nonverbalen Assoziativen aufmerksam machen. Werden sie durch Verbalisierung ins Bewusstsein geholt, machen aktionale Assoziative, die jedem „eigentlich klar und präsent sind“, die diskriminierende und entwürdigende Stoßrichtung, die der ontologischen Rubrizierung innewohnen kann, besonders deutlich und zeigen, wie kurz der Schritt von der strukturellen zur persönlichen Gewalt sein kann (siehe dazu auch unten). Bleibt die Verbalisierung aus, dann ist die Dissoziation von Handeln und Rubrik leichter möglich, konkret: Was „jedem eigentlich klar und bekannt“ ist, wird bei Verwendung der ontologischen Rubrik nicht abgerufen, sondern bleibt ausgeblendet. Die Macht des Diskurses, von der Michel Foucault sprach, ist groß; aber noch größer ist die der Stereoty-

- Portrait<sup>20</sup> von Hitler, Göbbels, Göring... (figural: visuell und ggf. auditiv, kognitiv und emotiv, distinktiv), Aufnahmen und Gedenkstätte des Konzentrationslagers „Dachau“... (figural: visuell und ggf. auditiv, kognitiv und emotiv, distinktiv<sup>21</sup>).

Individuelle, nicht geteilte Erfahrungen und Vorstellungen bereichern den Umgang mit intersubjektiv geteilten und kollektiv verfügbaren Assoziativen und Assoziativnetzen stets mit spezifischen Komponenten und Eigenschaften an. Das „Braune Hemd“, das der Vater, der Bruder, der Geliebte, der schaufensterzertrümmernde Nachbar oder der johlend bücherverbrennende Kommilitone anhat, ist von der Wahrnehmung der Person samt Körpergeruch, Stimme, Blick, Charakter, Umgang etc. und vom individuellen Erleben kognitiv trennbar, aber mit ihnen assoziativ verbunden.

Assoziativnetze sind auch deshalb bei aller Stabilität nicht einfach starr, sondern flexibel in Hinblick auf Zusammensetzung und Anwendung („**Flexibilitätsprinzip**“, *flexibility principle*). Assoziative haben stets eine kollektive, durch Internalisierung kollektiver Normen, Werte, Erinnerungen, Vorstellungen usw. erworbene, und eine individuelle, durch die persönliche Lebenserfahrung, ihre Wahrnehmung und ihre Verarbeitung bedingte Dimension, wobei sich die Anteile des kollektiven und des individuellen beständig, wenn auch oft unmerklich, verschieben.

Assoziative kommen in aller Regel in konkreten Situationen nicht gleichzeitig – die Ausblendung eines Teils der möglichen Assoziative einer ontologischen Rubrik ist vielmehr die Regel –, gleichwertig und gleichrangig zum Tragen, sondern je nach Zeitraum, Zusammenhang und Akteuren prioritär, sekundär, marginal oder auch gar nicht, wobei sich die Prioritätenreihenfolge beständig situativ verschiebt – je größer und komplexer das Assoziativnetz, desto mehr. Vor allem auch deshalb können Assoziativnetze eine erhebliche Komplexität erreichen, ohne der Reduktion von Komplexität entgegenzuwirken. Assoziation geht konstitutiv mit Ein- und Ausblendung einher („**Fokussierungsprinzip**“, *focus principle*).

Die ontologische Rubrizierung konkreter Wahrnehmungsobjekte ist weder daran gekoppelt, dass  $n > 1$  Assoziative bei Betrachtung des rubrizierten Objekts als Eigenschaften dieses wahrgenommen werden – bisweilen genügt ein einziges Assoziativ aus einem reichen Netz<sup>22</sup> –, noch daran, dass diese Wahrnehmung objektivierbar, begründbar oder verifizierbar ist („**Prinzip der subjektiven Relevanz**“, *subjective relevance principle*).

Die Zusammensetzung des Assoziativnetzes, das bei Verwendung einer gegebenen ontologischen Rubrik zum Tragen kommen kann, wird beständig durch Ein- und Ausblendungen sowie durch Prioritätenverschiebungen verändert, aber seltener durch Ergänzungen und wieder seltener durch Tilgung eines Assoziativs („**Beharrungsprinzip**“, *persistence principle*). Bürgert sich ein Assoziativ als Konstituens eines Netzes ein, dann kann es punktuell, oder auch zeitweise ausgeblendet bleiben oder an Wichtigkeit

---

pisierung. Keine Diskursivierung des Judenhasses entfaltet so unmittelbar und gnadenlos Gewalt wie eine ontologische Rubrizierung als „Jude“, die ganz selbstverständlich, unausgesprochen, unreflektiert und unbemerkt mit kulturellem Handeln verbunden wird.

<sup>20</sup> Gemeint sind hier konkret Gemälde und Fotografien, aber auch Filmsequenzen, wobei in letzteren.

<sup>21</sup> Figuren können über Reduktion von Komplexität konjunktiv verwendet werden, etwa bei reduktionistischen Gleichsetzungen wie „KZ = Gulag“.

<sup>22</sup> „Ausländer“ aufgrund Hautfarbe ist ein klassisches Beispiel, siehe zum Beispiel „Fremd im Eigenen Land“ von *Advanced Chemistry*.

verlieren, wird aber erst vollkommen entfallen, wenn damit keine Bedeutung und kein Zweck mehr verbunden werden kann („**Obsoleszenzprinzip**“, *obsolescence principle*). Aber die kulturellen Spuren obsoletter Assoziative können zur Bildung neuer Assoziative und Assoziativnetze beitragen, wenn Akteure sie entdecken und wieder mit (neuem) Sinn und Zweck verbinden – man könnte hier von einem „**Erbschaftsprinzip**“ (*heritage principle*) sprechen.

Der Rückgriff auf Assoziativnetze, die im Zusammenhang mit ontologischen Rubriken Stabilität erhalten, ist nicht an die Verwendung dieser Rubriken gebunden. Assoziativnetze sind ebenso wenig jeweils 1:1 mit ontologischen Rubriken verbunden. Vielmehr bestehen zwischen Assoziation und Rubrizierung in der Regel mehrfache Verknüpfungen – das heißt konkret: eine analytisch bestimmbare Schnittmenge im Assoziativnetzkontinuum lässt sich in der Regel mit mehreren ontologischen Rubriken verbinden, eine ontologische Rubrik wiederum mit mehreren Schnittmengen im Assoziativnetzkontinuum.

## Figuration und Stereotypisierung

Assoziativnetze kommen, mit und ohne Verwendung einer ontologischen Rubrik, auch bei der Bildung und Wahrnehmung von materiellen Figuren und mentalen Figurationen zum Tragen, das heißt konkret zum Beispiel bei der Wahrnehmung von Personen und bei der Gestaltung sowie Rezeption von sogenannten literarischen beziehungsweise audiovisuellen Werken.

„**Figuren**“ (*figures*) bezeichnet hier ganz allgemein die mit den Sinnen wahrnehmbaren Gebilde, die – anders als zum Beispiel die Ozeane, Schneekristalle oder die Wolken am Himmel – durch kulturelle Tätigkeit entstehen. „Mentale Figurationen“ hebt darauf ab, dass die Bildung und Wahrnehmung von Figuren („**Figuration**“, *figuration*) auch mit mentalen Prozessen verbunden sind, die sich, wenn nicht unmittelbar, so doch anhand der Ergebnisse und Spuren, die sie durch Handeln hinterlassen, erschließen und untersuchen lassen.

Figuren, die mittel- und langfristig hohen Bekanntheitsgrad erhalten, kommen bei der Bildung von Assoziativnetzen und bei der Verwendung von ontologischen Rubriken zum Tragen („**figurale Assoziative**“, *figural associates*).

Ontologische Rubrizierung und Figuration stehen sowohl über (materielle) „**Konsoziation**“ (*consociation*) – Beispiel: ontologische Rubrik als Bildüberschrift – als auch über (mentale) Assoziation – Beispiel: Erinnerung an erlebte oder medial wahrgenommene Ereignisse, Gegenstände und Personen – in Wechselwirkungsrelation zueinander.

Zwischen Figuration und Assoziation besteht ein ständiger Rückkopplungsprozess, der durch Konsoziation und/oder durch ontologische Rubrizierung unterstützt oder konterkariert werden kann („**Figurations-Assoziationsspirale**“, *figure association helix*). Bei der Erschaffung neuer Figuren können bestehende, vertraute Assoziativnetze zum Tragen kommen, die in der Figur und durch die Figur auf spezifische Weise konsoziativ und assoziativ verknüpft werden – so kommen zum Beispiel in „Mulan“ aus den gleichnamigen Zeichentrickfilmen oder in „Achilles“ aus *Troy* jeweils sehr verschiedene räumlich-geographische, gender- und rollenbezogene Assoziativnetze zum Tragen, die bei der Gestaltung dieser Figuren konsoziiert und bei ihrer Wahrnehmung

spezifisch und neu assoziiert werden<sup>23</sup>. In dem Maße sodann, in dem die so entstandenen Figuren mit einer ontologischen Rubrik (zum Beispiel „hero“) verknüpft werden und diese Rubrizierung auf breite Akzeptanz stößt, können sich spezifische, einzigartige Eigenschaften der Figuren im Zusammenhang mit der ontologischen Rubrik einprägen, wodurch sich das Assoziativnetz verändert.

Figuren können stereotypisch gestaltet werden, das heißt: so gestaltet werden, dass Stereotypisierung bei ihrer Gestaltung und/oder Rezeption – auf visueller, auditiver, kognitiver, emotiver und aktionaler Ebene – maßgeblich zum Tragen kommt. Aber ästhetische Gestalt beinhaltet immer Komplexität („**Komplexitätsprinzip**“, *complexity principle*).

Selbst Figuren, die bei Wahrnehmung als hochgradig stereotypisch bewertet werden, induzieren bei der Rezeption Komplexität und besitzen insofern einen „**figuralen Mehrwert**“ (*figural added value*, kurz: *figural value*), und zwar in dem Maße, in dem man sich mit ihnen beschäftigt und Details wahrnimmt.

Figuren, die, zumal langfristig, hohe Bekanntheit und anerkannten Wert erlangen und dabei bestehende Formen der Stereotypisierung erlauben, ermöglichen oder sogar fördern, können als **Prototype** (*prototypes*) einem Assoziativnetz integriert werden. Beispiel: „Uncle Tom“, „Marilyn“. Die Zusammensetzung von Assoziativnetzen und die Relationen zwischen ihnen werden durch Prototypisierung modifiziert.

Figuren, die durch wesentliche Modifikation bestehender Formen der Stereotypisierung die Bildung neuer Assoziativnetze ermöglichen, fördern oder sogar erfordern, können als **Urtype** (*archotypes*<sup>24</sup>) neue Formen der ontologischen Rubrizierung begründen. Beispiele: „Don Juan“, „Dracula“, „Odysseus“<sup>25</sup>, aber auch „Napoleon“ und „das Känguru“). Die Bildung von Urtypen verbessert durch Ergänzung und Anpassung der Formen, Materialien und Instrumente die Reduktion von Komplexität und steht ihr insofern nicht einfach oppositiv entgegen, sondern dialektisch gegenüber.

Die Unterscheidung zwischen Prototypen und Urtypen ist analytisch, da auch Urtype letztlich nicht aus dem assoziativen Nichts entstehen. Die Differenz zum Vorhandenen und die Innovativität sind bei Urtypen augenfälliger,<sup>26</sup> aber auch durch die Bildung neuer Prototypen kann ein schon bestehendes Assoziativnetz so entscheidend modifiziert werden, dass die Grenze zum Urtyp verschwimmt. Beispiel: „Superman“: Prototyp des „Helden“, Urtyp des „Superhelden“<sup>27</sup>.

Die Bildung und Verwendung von Prototypen wirkt einerseits der Reduktion von Komplexität entgegen, da sie beständige Verschiebungen bedingt und Anpassungen erfordert. Aber sie fördert andererseits die Stabilität und Permanenz bestehender Assoziativnetze und ontologischer Rubriken. Zum Beispiel wird die ontologische Rubrizierung „Held“ durch Integration neuer „Heldenfiguren“ und durch Modifikation vorhandener „Heldenfiguren“ an neue Zeiten und Zusammenhänge angepasst, was der

---

<sup>23</sup> Die Verknüpfungen auf Gestaltungsebene müssen allerdings nicht mit jenen auf der Wahrnehmungsebene übereinstimmen, im Gegenteil.

<sup>24</sup> Die graphische Modifikation soll vorläufig die Differenz zu C. G. Jungs Archetypenbegriff markieren.

<sup>25</sup> Antike Prototypisierung lässt sich nicht einfach mit moderner vergleichen, dieses Beispiel würde insofern noch viele Erläuterungen erfordern, die hier nicht geboten werden können.

<sup>26</sup> Urtypen verhalten sich insofern gegenüber bestehenden, beharrlichen Assoziativnetzen wie „Anarchotypen“.

<sup>27</sup> Dass man darüber diskutieren könnte, ob Superman tatsächlich das Urtyp sei und The Phantom beziehungsweise Mandrake als Vorläufer einzustufen seien, bestätigt symptomatisch das oben Gesagte.

Obsoleszenz der Rubrizierung entgegenwirkt. Prototypenbildung trägt wesentlich dazu bei, dass bestehende Formen der Komplexitätsreduktion effizient und effektiv, aufwandreduzierend und anforderungssenkend betrieben werden können.

Figurenkomplexität kann bei der Wahrnehmung und Verarbeitung ausgeblendet werden – dann zum Beispiel, wenn eine Figur einer ontologischen Rubrik subsumiert wird („nur ein Nerd“, „nur eine Blondine“) und das Wahrnehmen und Nachdenken mit der Rubrizierung aufhört („Fokussierungsprinzip“, s. o.). Figuraler Mehrwert wird aber nicht durch Rezeption ein- und für allemal gelöscht, sondern bleibt für die Wahrnehmung verfügbar. Ob und inwiefern figuraler Mehrwert bei konkreter Rezeption zum Tragen kommt, hängt freilich von vielfältigen Faktoren ab.

## Komplexitätsreduktion und Komplexitätsinduktion

In Gefahren-, Bedrohungs- und Verunsicherungssituationen, seien diese objektiv gegeben oder nur subjektiv empfunden, ist die Tendenz zur Abwehr und somit zur Reduktion von Komplexität besonders stark.<sup>28</sup> In einer tatsächlichen oder vermeintlichen Bedrohungslage wird das Gegenüber schnellstmöglich „in eine Schublade gepackt“ und dementsprechend agiert – ob und inwiefern die Schublade passend ist, bleibt dahingestellt, wird ignoriert, ist subjektiv irrelevant (*pre-rightness*). Prioritär ist das Abwenden der Gefahr beziehungsweise die Behebung der Bedrohungs- oder Verunsicherung.

Aber nicht nur bei Gefahr, Bedrohung und Verunsicherung betreibt man Komplexitätsreduktion. Fremdbestimmtheit, Normkonformität, schlichte Bequemlichkeit, Unaufmerksamkeit und viele andere subjektive und intersubjektive Faktoren können begünstigen, dass man in einer konkreten Situation schnell eine mentale Schublade aufmacht, darin einen Menschen, eine Figur oder einen Gegenstand steckt und dann ohne weitere Differenzierung zum Nächsten übergeht.

Ist die konkrete Situation vorüber, so ist man auch nicht unbedingt bereit, zu hinterfragen, ob man aufgrund einer unpassenden Reduktion von Komplexität falsch gehandelt hat; möglich ist auch ein (selbstentlastendes, unter Umständen einfach bequemes) Festhalten an einer vielleicht teilweise, vielleicht auch ganz unangemessenen Reduktion von Komplexität, die dann weiterhin als „richtig“ gewertet wird (*post-rightness*), was erneute Verwendung und weitere Verfestigung begünstigt.

Vorurteile kann man auf dieser Grundlage als intersubjektiv verfestigte, kollektiv geteilte Kopplungen von *pre-rightness* und *post-rightness* definieren.

Fakten, Argumente und Differenzierungen können ante factum, in actu und post festum der Reduktion von Komplexität entgegenwirken. Entscheidend ist aber die Offenheit des Subjekts, an das sie herangetragen werden, oder das sie suchen und wahrnehmen kann, für Induktion von Komplexität, seine Bereitschaft, den höheren Aufwand zu betreiben und sich den höheren Anforderungen zu stellen, die Komplexität stellt.

---

<sup>28</sup> Damit ist ein weites Forschungsfeld kurz angesprochen – siehe zum Beispiel Bijlstra et al. 2014; Barber und Mather 2013; Inzlicht und Kang 2010. Siehe auch De Rentii 2016, insbes. S. 102 und folgende.



Aufmerksamkeit und Offenheit erzeugt zum Beispiel die Freude am Gegenstand und am eigenen Umgang damit („**Delektionsprinzip**“<sup>29</sup>, *delection principle*).

Je mehr Freude ein Wahrnehmungsobjekt oder eine Situation bereitet<sup>30</sup>, desto stärker wird die Tendenz, sich damit eingehend zu beschäftigen, wiederholt und genau hinzusehen, detaillierter und differenzierter wahrzunehmen.<sup>31</sup> Die Offenheit für eine (Aufwand erzeugende) Induktion von Komplexität ist dann tendenziell größer als die Neigung zur (sichereren und/oder bequemeren) Reduktion von Komplexität. Im Umgang mit Personen, Werken und Gegenständen, an denen man Freude und auf die man Lust hat, lernt man auch deshalb mehr.

## Wissenschaft und Politik – „im eigenen Haus“

Kategorisierung und Modellierung sind für die wissenschaftliche Arbeit wichtig, ja: essentiell. Auch wissenschaftliche Kategorien – wie „Text“ oder nunmehr, nach vielen Diskussionen, „Diskurs“ – werden als ontologische Rubriken verwendet und dienen der Komplexitätsreduktion. Allerdings bestimmen (zumindest idealiter) nicht primär Aufwandminderung und Anforderungssenkung, sondern Erkenntnisgewinn und Wissenstransfer im wissenschaftlichen Bereich den Sinn und Zweck der Komplexitätsreduktion. Ferner unterliegt Komplexitätsreduktion im wissenschaftlichen Bereich akteurialen (strukturen-, institutionen- und personengebundenen) und finalen (ziel- und zweckbestimmenden) Regulativen, die, so zeit- und kulturspezifisch sie auch sein mögen, dazu dienen (sollen), das Primat des Erkenntnisgewinns und des Wissenstransfers vor partikulären Interessen zu garantieren.

Die signifikanten Unterschiede, die sich zwischen Ergebnissen ontologischer Rubrizierung wie „black“ und „Blondine“ einerseits, „Text“ und „Diskurs“ andererseits leicht bemerken lassen, sollten aber den Blick nicht dafür verstellen, dass ontologische Rubrizierung stets mit Diskriminierung einhergehen kann, da ihr ein Moment der Eingruppierung und damit der Ausgruppierung von Einzelphänomenen innewohnt. Nicht nur klar wertungsbasierte Kategorien wie „Höhenkammliteratur“, sondern auch auf den ersten Blick wertungsfreie und sehr weit gefasste Kategorien wie eben „Text“ fördern die Komplexitätsreduktion und führen tendenziell zu Differenzausblendung – konkret zum Beispiel dann, wenn Rap-„Texte“ analysiert werden, oder Bühnenwerke auf den „Text“ reduziert werden. Ontologischer Rubrizierung wohnt ein spezifisches Moment struktureller Gewalt inne: die kognitive Gewalt. Durch die Verwendung als ontologische Rubriken können auch wissenschaftliche Kategorien – absichtlich, oder auch unabsichtlich – zu Instrumenten struktureller Gewalt gemacht werden und der Diskriminierung, Entwertung, Entwürdigung oder sogar – die Trennwand zwischen struktureller und persönlicher Gewalt ist dünn – der Auslöschung dienen.

Umso wichtiger ist kognitive Gewaltenteilung durch intersubjektiven Austausch auf der Basis gegenseitigen Respekts. Im wissenschaftlichen Bereich können Theorien- und Methodenpluralismus, Meinungsstreit und – grundsätzlicher noch – die

---

<sup>29</sup> Die Neuprägung aus *delectatio* und *electio* hebt auf die enge Verbindung des Affektiven und des Handlungsrationalen ab.

<sup>30</sup> Das gilt auch für Personen, Werke und Gegenstände, die Freude wirksam versprechen – die Grenze zur Verführung ist dann freilich ebenso schmal wie abgründig.

<sup>31</sup> Die Bereitschaft, auch differenzierter zu urteilen, geht damit nicht notwendigerweise einher, im Gegenteil: gerade Delektion kann undifferenziert positives Urteilen fördern.

Freiheit der Forschung und der Lehre nicht nur immer wieder die Induktion von Komplexität fördern, sondern dadurch auch der strukturellen Gewalt, die der Komplexitätsreduktion „im eigenen Haus“ virtuell innewohnt, wirksam entgegentreten.

Schon ein kursorischer Blick auf die europäische Wissenschaftsgeschichte zeigt, dass Komplexitätsinduktion allein kein Heilmittel gegen strukturelle Gewalt ist. Aber selbst dann, wenn zum Beispiel die Verwendung einer ontologischen Rubrik bis in die Hörsäle hinein so diktatorisch reguliert wird – man denke an „Jude“ –, dass die Bedingungen, Modi, Ziele und Konsequenzen ante factum und post festum durch eine Kontrolle über die Bedingungen, die Instrumente, das Material und die Ergebnisse des Handelns bestimmt werden, die tief in die Aktionsmöglichkeit des Einzelnen hineingreift, selbst dann entzieht sich ontologische Rubrizierung als Form des Handelns letztlich der externen Regulierung in actu. Denn die Verwendung von sprachlichen Zeichen kann – auch eine wichtige Kulturtechnik – an eng gefasste Definitionen, streng geregelten Usus, klare Normen und/oder festgefügte, bestimmende Diskurse (im Sinn Foucaults) gebunden werden. Dennoch bleibt die konkrete, augenblickliche Verwendung selbst im sehr restriktiv geregelten Fall letztlich frei und kann allenfalls ante factum (etwa durch Präzepte, Normen, Vorgaben) beziehungsweise post festum (durch Erfolg und Misserfolg und/oder durch Kontrollmaßnahmen und -instanzen wie Zensur, Gesetz, Institutionen...) geregelt werden; kaum in actu. Dass sprachliche Zeichen abseits der Vorschriften, der Praxis, des Usus und des Diskurses zumindest im Denken verwendet werden, lässt sich ebenso wenig verhindern, wie sich garantieren lässt, dass ein Gedachtes nirgends Spuren hinterlässt, die jemand doch einmal entdecken wird – *gedanke niemen gevâhen kan*.<sup>32</sup>

Ontologische Rubrizierung ist damit auch ein wichtiges Instrument gegen strukturelle Gewalt und ein wichtiges Mittel kognitiver Freiheit – kopernikanische Wenden in der Wissenschaft und Revolutionen in Gesellschaft und Politik zeugen konkret davon. Die Entscheidung und die Verantwortung liegen freilich bei den Akteuren und sind beim rubrizierenden Handeln in dem Maße, in dem es in actu nicht extern regulierbar ist, auch nicht in actu delegierbar („**Verantwortungsprinzip**“, *responsibility principle*). Delegieren ante factum („**Prädelegation**“, *pre-delegation*) und post festum („**Postdelegation**“, *post-delegation*) sind möglich, aber setzen in actu nicht das Verantwortungsprinzip außer Kraft.

Damit sind beim ontologischen Rubrizieren letztlich alle Akteure verantwortlich und somit beteiligt („**Beteiligungsprinzip**“, *involvement principle*). Niemand steht bei ontologischer Rubrizierung nur am Fenster; findet sie statt, dann im eigenen Haus.

## Literaturverzeichnis

Barber, Sarah J.; Mather, Mara (2013): Stereotype Threat Can Both Enhance and Impair Older Adults' Memory. In: *Psychological Science* 24 (12), S. 2522–2529.

Bijlstra, Gijsbert; Holland, Rob W.; Dotsch, Ron; Hugenberg, Kurt; Wigboldus, Daniel H. J. (2014): Stereotype Associations and Emotion Recognition. In: *Personality and Social Psychology Bulletin* 40 (5), S. 567–577.

---

<sup>32</sup> Grimm 1834, S. 115, V. 17. Siehe hierzu De Rentii 2017, S. 68.

Breen, Timothy J.; Schvaneveldt, Roger W. (1986): Classification of empirically derived prototypes as a function of category experience. In: *Memory & Cognition* 14 (4), S. 313–320.

De Rentiis, Dina (2016): *Figur und Psyche. Neudefinition des Unheimlichen*. 2. Aufl. Bamberg (Romanische Literaturen und Kulturen, 7).

De Rentiis, Dina (2017): *Imitatio als Form kulturellen Handelns*. In: Andreas Büttner, Birgit Kynast, Gerald Schwedler und Jörg Sonntag (Hg.): Tagungsband "Imitation" des DFG-Netzwerks "Imitatio: Mechanismen eines kulturellen Prinzips im Mittelalter". Ergebnisse der Tagungen Eisenach und Mainz. Köln, Weimar, Wien (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte), S. 27–71.

Grimm, Wilhelm (1834): *Vridankes Bescheidenheit*. Göttingen.

Inzlicht, Michael; Kang, Sonia K. (2010): Stereotype threat spillover: How coping with threats to social identity affects aggression, eating, decision making, and attention. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 99 (3), S. 467–481.

Lippmann, Walter (1922): *Public opinion*. New York.

Nünning, Ansgar (2009): *Vielfalt der Kulturbegriffe*. Hg. v. Bundeszentrale politische Bildung. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/kulturelle-bildung/59917/kulturbegriffe?p=all>, zuletzt aktualisiert am 18.03.2015.

Petersen, Thomas; Schwender, Clemens (Hg.) (2009): *Visuelle Stereotype*. Köln.

Pümpel-Mader, Maria (2010): *Personenstereotype. Eine linguistische Untersuchung zu Form und Funktion von Stereotypen*. Heidelberg (Sprache - Literatur und Geschichte, 36).

Rohner, Jean-Christophe; Rasmussen, Anders (2011): Physical attractiveness stereotype and memory. In: *Scandinavian journal of psychology* 52 (4), S. 309–319.

Schneider, David J. (2005): *The psychology of stereotyping*. Paperback ed. New York [u.a.] (Distinguished contributions in psychology).

Schvaneveldt, Roger W. (2005): Finding Meaning in Psychology. In: Alice F. Healy (Hg.): *Experimental cognitive psychology and its applications*. 1st ed. Washington, DC (Decade of behavior), S. 211–224.

Smith, Leann V.; Cokley, Kevin (2016): Stereotype Threat Vulnerability. In: *Measurement and Evaluation in Counseling* 49 (2), S. 145–162.

Spencer, Steven J.; Logel, Christine; Davies, Paul G. (2016): Stereotype Threat. In: *Annual review of psychology* 67, S. 415–437.

Thiele, Martina (Hg.) (2015): *Medien und Stereotype*. Bielefeld (Critical media studies, 13).

Uslucan, Haci-Halil (2014): *Stereotype, Viktimisierung und Selbstviktimsierung von Muslimen. Eie akkurat sind unsere Bilder über muslimische Migranten*. Wiesbaden (essentials).

Weber, Max (2010): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Frankfurt am Main (Die Zweitausendeins Klassiker-Bibliothek).

Woodcock, Anna; Hernandez, Paul R.; Estrada, Mica; Schultz, P. Wesley (2012): The consequences of chronic stereotype threat: Domain disidentification and abandonment. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 103 (4), S. 635–646.